zu Nürnberg auf einem Rennen von Graf Kraft von Hohenlohe erstochen worden. Hat erst ein Weib genommen, eine Herzogin von Lothringen.«

Besonders gut ist die Übertreibungslust des Volksmundes an der Zahl der Opfer zu erkennen, die angeblich mit der Herzogin ihr Leben lassen mußten. Der Schriftsteller Ladislaus *Sunthem,* ein Zeitgenosse des Herzogs, schrieb, daß Ludwig seine Gemahlin und eine ihrer Jungfrauen töten ließ. Ein anderer (bei Pertz 11, 643) behauptet, er habe sie vom Turm stürzen lassen. Isais *Wipacher* berichtet in seiner Chronik, die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, zum ersten Male die Historie von den Briefen mit den zwei Siegeln. Auch läßt er vier Jungfrauen vom Turm stürzen. *Rader* bringt es in seinem Buch Bavaria Sancta (Vol. II., Seite 310) vom Jahre 1624 sogar auf fünf Tote. Die Herzogin selbst hat er unter die Zahl der bayerischen Heiligen aufgenommen. Von da an haben alle Schriftsteller bis auf den heutigen Tag die Tragödie der Herzogin mit ihren vier toten Gefährtinnen übernommen.

In der Klosterkirche von Donauwörth kann man heute noch den Grabstein der Herzogin sehen. Im vorigen Jahrhundert wurde ihre Grabesruhe gestört, als man am 18. Mai 1897 sie von der ursprünglichen Begräbnisstätte, der Brabanterkapelle, an ihre jetzige Ruhestätte unter der Orgelempore überführte.

Der Stein hat die Maße 208 x 97 cm. Er trägt das Pfälzer Wappen (Löwe), das bayerische Wappen (Rauten) und das Brabanter Wappen (vierteiliger Schild mit vier Löwen). Die abgekürzte Inschrift lautet: Anno D[omini] MCCLVI, XV Kal[endas] Febr[uaris] in castro Werd o[biit] d[omi]n[ic]a Maria Ducissa Bawari[a]e, filia ducis de Brawant (Im Jahre des Herrn 1256, am 15. Februar, starb Frau Maria, Herzogin von Bayern, Tochter des Herzogs von Brabant). Der Stein wurde erst von Rudolf, dem Sohn Ludwigs des Strengen, gesetzt. Noch im Jahre 1308 versprach er dem Herzog Johann von Brabant, Marias nächstem Verwandten, zum Seelenheile seines Vaters wegen dessen an der Person seiner Gemahlin Maria befohlenen Mordes, am Grabe Marias eine ewige Messe lesen zu lassen und ein ewiges Licht zu stiften. Dieser Jahrestag wurde bis zum Jahre 1640 beibehalten.

Es trifft auch nicht zu, daß Herzog Ludwig eine Wallfahrt nach Rom unternahm. In einer Urkunde des Papstes Clemens IV. vom 27. November 1265, inseriert in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Freising vom 14. Juni 1266, die von den Forschern immer wieder übersehen wird, ist ausdrücklich gesagt, daß ihm Hugo von Sankt Sabina — Kardinalpriester des Papstes Alexander IV. —, den der Herzog um Absolvierung für seine Blutschuld anging, brieflich eine Buße für seine Sünden auferlegte. Danach solle er sich zur Unterstützung des Heiligen Landes über das Meer mit einer gebührenden Anzahl von Kriegern begeben. Wenn ihm das aber zu schwer erschiene, solle er aus seinen eigenen Mitteln ein Kloster gründen und so reich dotieren, daß zwölf Mönche bequem dort leben können. Von der Verpflichtung, zeitlebens ein goldenes, mit einem Dolch durchbohrtes Herz auf der Brust zu tragen, ist nirgendwo die Rede. Erst seit der Barockzeit hat es sich eingebürgert, den Herzog mit diesem »Schmuckstück« abzubilden.

Der Vergleich der Legenden mit den zeitgenössischen Quellen zeigt also, daß mit der Gründung des Klosters Fürstenfeld zwar der Mord an der Maria von Brabant gesühnt wurde, doch aber die Motive und Einzelheiten spätere legendäre Ausschmückungen erfuhren.

Anschrift des Verfassers:
Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Ein Haus in Dachau aus der Zeit des Jugendstils

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Das Haus, von dem hier die Rede sein wird, steht in Dachau in der Schloßstraße, unmittelbar benachbart dem Dachauer Schloß. Man muß ganz ordentlich ansteigen, um zu diesem Haus zu kommen, und dann erhebt es sich mit einem relativ knapp bemessenen Vorgarten recht nah an der engen, hügeligen Schloßstraße. Im Grunde genommen ein ungünstiger Bauplatz, aber doch einer mit ganz besonderen Vorzügen: die Nähe des imposanten Schlosses, der schöne Hofgarten und die unvergleichliche Aussicht auf die an Föhntagen plastisch nahe Kette der Alpen. Derjenige, der sich um 1908 für diesen Bauplatz interessierte, wußte das alles. Er war ein Mann besonderer Art, in Erfüllung seines Berufes ein Menschenfreund, daneben aber der Stille zugeneigt und dem, was die Engländer »splendid isolation« nennen. So war dieser Platz wie gemacht für Dr. Felix Engert, denn um ihn handelt es sich. Deshalb kämpfte er um diesen Besitz. Es wird berichtet, daß auf dem Grundstück ein kleines Bauernhaus nebst Stall gestanden habe. Das verteuerte das Land, denn der Bauer mußte ins Moos umgesiedelt und reich entschädigt werden. Es wird dann ferner auch noch von dem Wasserturm erzählt, der oben auf dem Schloßberg steht, besser, der damals gerade errichtet werden sollte. Er war viel näher an das Grundstück des Hauses heran geplant, aber Dr. Engert brachte es dann durch eine Appellation beim bayerischen Hof fertig, daß der Turm weiter abgerückt wurde.

Kam noch ein Drittes hinzu: jedermann sagte ihm, daß er seine Patienten verlöre, wenn er seine Praxis auf den Berg hinauf verlege. Aber über solches Bedenken lächelte er nur, denn dafür war er, der beliebteste Arzt im Ort und im Landkreis, seiner Patienten viel zu sicher.

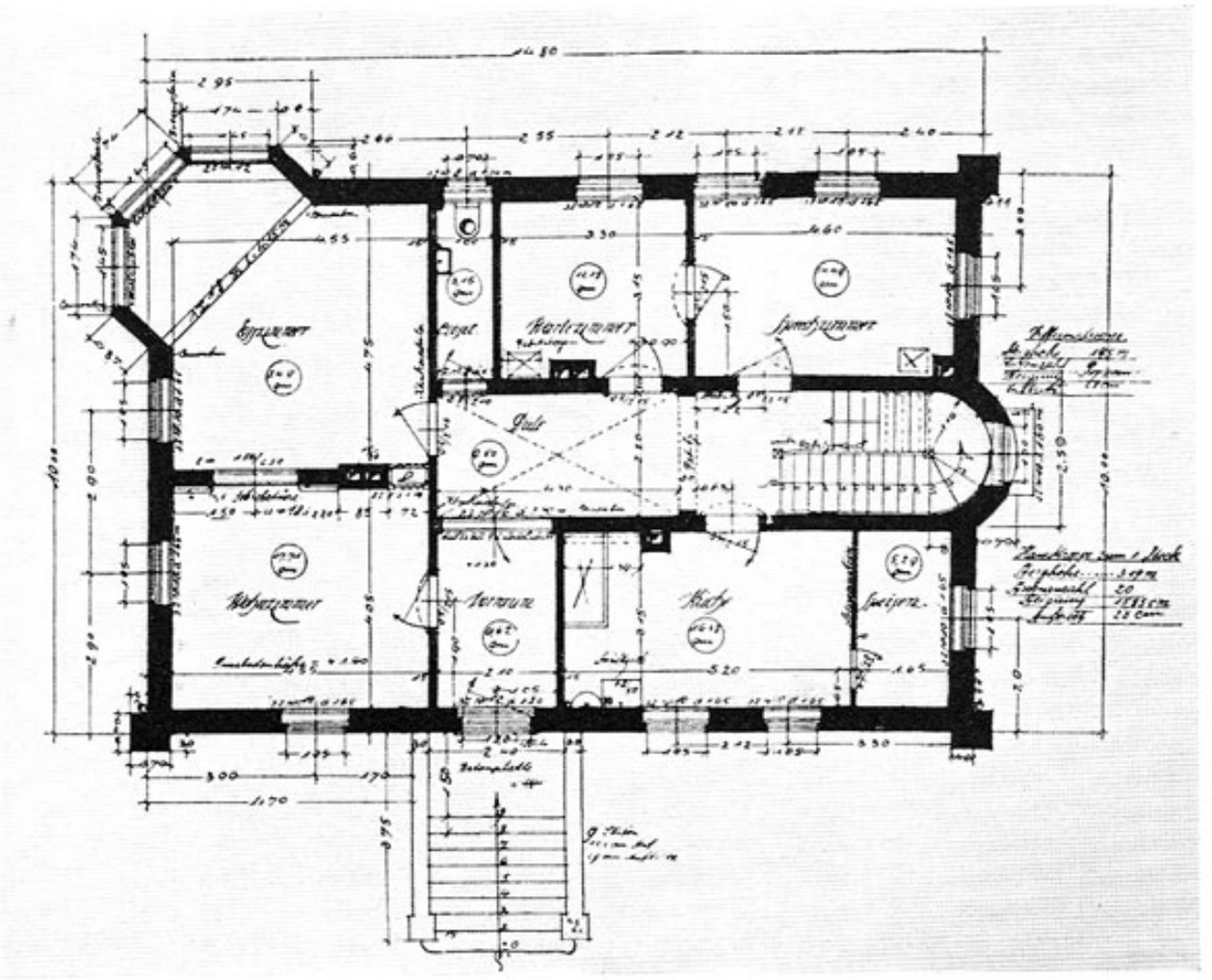
Dr. Felix Engert, 1876 in Dachau geboren als Sohn des Bezirksarztes Dr. Heinrich Engert, hatte 1905 dessen Praxis übernommen. Die Praxisräume befanden sich im ehemaligen Ziegler-Haus, der heutigen Sparkasse, dem Rathaus gegenüber. Sie wurden allmählich zu eng und entsprachen auch nicht mehr den Wünschen des jungen, modernen

Dachau, Haus des Dr. Felix Engert. Aufnahme aus dem Jahre 1910.

Arztes. So erwachte in ihm der Wunsch nach einem Eigenheim, wie er es sich dann um 1908/09 in der Schloßstraße großzügig und im damals neuesten Stil errichtete.

Wir kommen auf die Stilfrage noch zurück, beschäftigen uns aber zunächst mit dem Architekten, dem der Bau übertragen wurde. Es war dies Otto (auch Otho) Orlando Kurz, damals vorübergehend assoziiert mit E. Herbert. Obwohl Kurz im nahen München ansässig war, fragt man sich doch, wieso Dr. Engert auf ihn aufmerksam wurde. Dachau selbst hatte ja damals einen sehr rührigen Architekten, es war dies Georg Ludewig, der Gründer der Künstler-Kolonie in Dachau-Süd, der dortselbst ab 1898 ein Künstlerhaus nach dem anderen errichtete. Carl Thiemann berichtet in seinen »Erinnerungen eines Dachauer Malers« eingehend über Ludewig und seine Arbeiten. Zur Lösung der Frage ziehe man das Buch des Dichters Hans Brandenburg zu Rate »München leuchtete«, erschienen 1953. Brandenburg erwähnt auf Seite 307 sein Bekanntwerden mit Kurz und führt eine Seite weiter an, daß er diesen seinem Schwager (Dr. Engert) als Architekten zugeführt habe. Leider verbreitet sich Brandenburg nicht weiter über die Person des jungen Architekten, dessen Abstammung und Bildungsgang sich als äußerst interessant herausstellen.

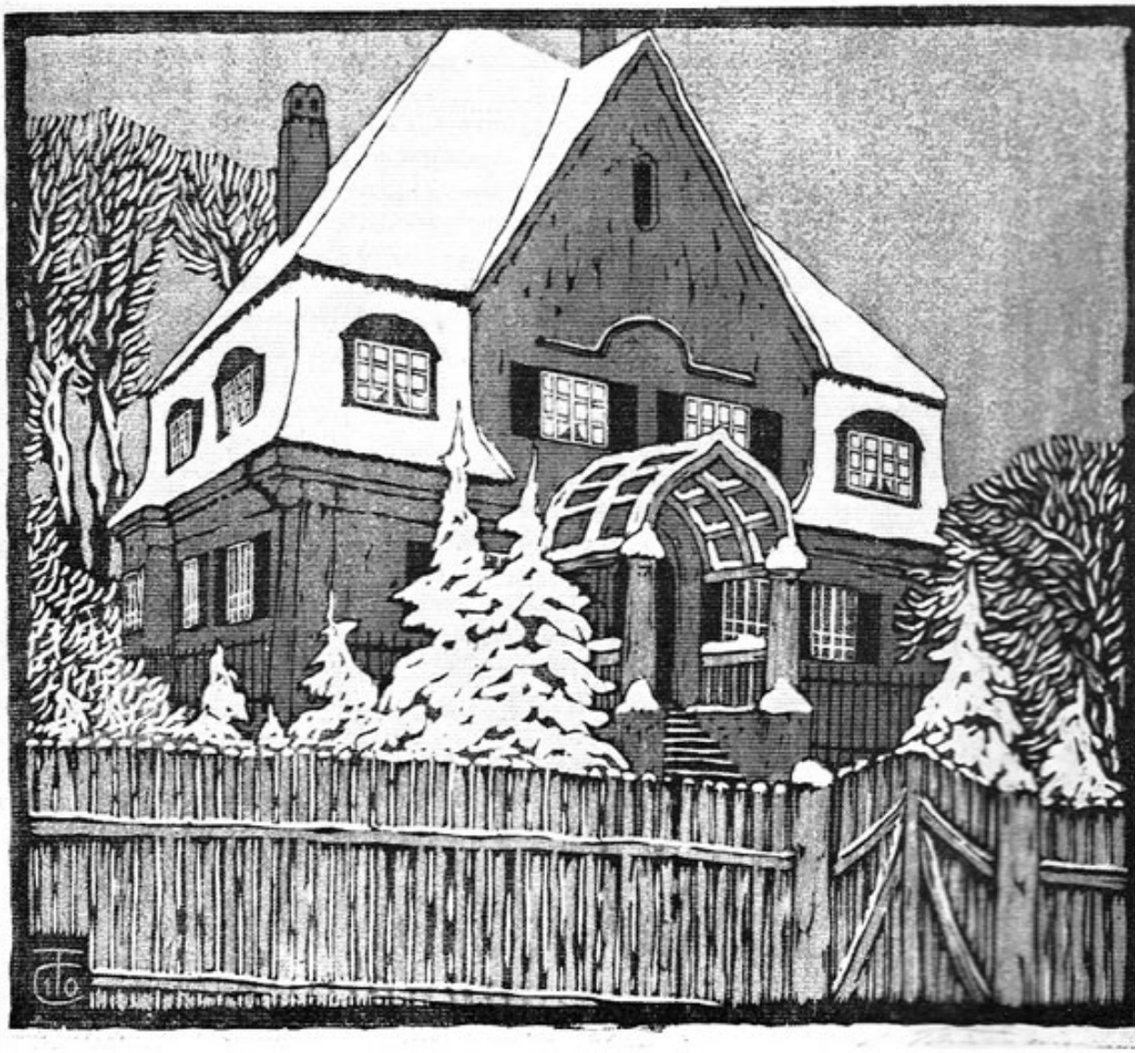
Otto Orlando Kurz wurde 1881 in Florenz geboren. Er war der Sohn des Bildhauers Erwin Kurz (geb. 1857 in Stuttgart), der seit 1878 im Bildhaueratelier von Adolf von Hildebrand in Florenz arbeitete, 1893 dann nach München übersiedelte. Für Otto Orlando, seinen Sohn, bedeutete



Dachau, Haus des Dr. Felix Engert. Grundriß des Erdgeschosses

das, daß er die ersten 13 Jahre seines Lebens in Florenz und in unmittelbarer Nähe des bedeutenden Adolf von Hildebrand (u. a. der Schöpfer des herrlichen Wittelsbacher Brunnens in München) zugebracht hat. Unter den bildhauerischen Arbeiten des Vaters Erwin Kurz werden namentlich seine Porträtbüsten rühmend genannt. Erwin Kurz selbst stammte bereits aus einem Künstlerhaus, denn sein Vater war der Dichter Hermann Kurz, seine Mutter die Schriftstellerin Marie Freiin von Brunnow. Kommt schließlich noch hinzu, daß die Schwester Erwins die auch heute noch gern gelesene Dichterin Isolde Kurz war, Otto Orlandos Tante.

Von den Eltern und Großeltern her künstlerisch geprägt, erfuhr Otto Orlando außerdem noch eine vorzügliche Ausbildung. Er besuchte die Technischen Hochschulen in München, Karlsruhe und Charlottenburg, arbeitete praktisch bei den beiden bedeutenden süddeutschen Architekten Emanuel und Gabriel von Seidl, unternahm Studienreisen in Europa und Nordafrika, ehe er sich 1908 als selbständiger Architekt in München niederließ. Das Haus für Dr. Engert dürfte einer seiner ersten Aufträge gewesen sein. Es war sofort ein Treffer, der in der Monatszeitschrift für Architekten und Baupraxis »Der Baumeister« im 8. Jahrgang 1910 im Dezemberheft mit Fotografie und Grundriß veröffentlicht wurde. Otto Orlando Kurz hat übrigens nur ein Alter von 52 Jahren erreicht. Er starb 1933 in München. Soviel über den Erbauer und den Architekten des Hauses und nun zu ihm selbst. Vorsichtigerweise nannten wir es ein Haus »aus der Zeit des Jugendstils« und nicht rundweg ein Jugendstil-Haus. Denn dafür scheint es uns in seiner bayerischen Behäbigkeit, in seinem Anklang an die Villenbauten Gabriel von Seidls doch noch zu erd- und traditionsgebunden. Und: gibt es überhaupt so etwas wie eine Jugendstil-Architektur? Bestimmt nicht in dem Grade, wie es Jugendstil-Kunstgewerbe und auch Jugendstil-Malerei gibt. Wir stehen in diesen Fragen noch am Anfang der kunstgeschichtlichen Forschung, die sich erst seit Kurzem mit dem Jugendstil ernsthaft beschäftigt. Soweit wir bis jetzt sehen, haben wir es nicht mit einer geschlossenen Architektur-Bewegung, sondern mit einzelnen, tragenden Architekten zu tun, die untereinander und zudem noch in Nord-, West- und Süddeutschland sehr verschieden waren. In eine dieser Gruppen hat Otto Orlando Kurz nicht gehört. Und doch hat das Haus für Dr. Engert ein gewisses Etwas, das es dem Jugendstil annähert: in der leicht kapriziösen Art, wie hier das Dach gebrochen ist und der Zwerchgiebel hochgezogen, namentlich aber in dem anmutig verspielten Motiv einer aus Holz bestehenden Pergola über dem vorderen



Dachau, Haus des Dr. Felix Engert im Winter. Farbholzschnitt von Carl Thiemann. 1910

Haupteingang. Das Haus hatte (vergl. Grundriß) noch einen seitlichen Nebeneingang. Vor nicht allzu langer Zeit ist bei einem Umbau des Hauses die Pergola und der vordere Eingang aufgegeben worden, und man betritt es heute nur noch von der Seite.

Leider verbietet es der Raum, näher auf den Grundriß einzugehen. Denn noch etwas anderes muß zur Sprache kommen, das ist der prächtige Farbenholzschnitt, den 1910 Carl Thiemann vom Hause des ihm befreundeten Dr. Engert gemacht hat. Das Blatt mißt 30 x 34 cm. Wir stellen eine Fotografie des Hauses und den Holzschnitt nebeneinander. Fotograf und Künstler haben bei ihrem Aufnehmen ungefähr am gleichen Platz gestanden, weil er in der engen, abfallenden Schloßstraße überhaupt der einzig mögliche ist. So haben wir Seite an Seite das Produkt der mechanisch arbeitenden Kamera und des lebendig schaffenden Künstlers. Dabei erinnern wir uns der Phrase vom »Abschreiben der Natur«, mit der man immer wieder versucht, die noch gegenständliche Malerei abzuwerten. Nein, der wahre Künstler schreibt nicht ab, er tut etwas ganz anderes: er ordnet, er klärt und verklärt, er verdeutlicht, kurzum: er vergeistigt, so wie das hier in Thiemanns Holzschnitt meisterhaft geschehen ist.

Dr. Felix Engerts schönes Haus war im damaligen, noch ländlichen Dachau sicher etwas ganz Besonderes. Es ist das aber auch heute noch. Es hat die vornehme Prägung behalten, die ihm sein Erbauer und sein Architekt gegeben haben.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

Brucker Erinnerungen

Von Dr. Josef Schwalber

Der Plonner Hardi

Nun liegt er auch schon wieder beinahe vier Jahre unter der Erde! Der Abschied von ihr war ihm, dem 65jährigen, sehr schwer gefallen. Aber es gab eine »schöne Leich«. Viele Fahnenabordnungen und noch mehr Volk erwiesen ihm die letzte Ehre. Er war ja von Kindheit auf schon immer eine Führerpersönlichkeit, und zwar im besten Sinne des Wortes, gewesen.

Als sein Vater noch in der Fürstenfelder Straße die kleine Fahrradhandlung mit Reparaturwerkstätte betrieb, besaß er schon ein Knabenfahrrad, mit dem er uns mächtig imponierte und auf dem er uns ab und zu auch einmal fahren ließ.

Später betätigte er sich in zahllosen Vereinen, angefangen vom »Verein Lehrlingsschutz« über den Gesellenverein bis hin zum Turnverein, dem er jahrzehntelang Vorstand war, ohne meines Wissens jemals einen Bauchaufschwung gemacht zu haben. Aber er führte das Wort in den Vereinsversammlungen, hielt den Verein zusammen und gab ihm Leben und Ansehen in der Gesellschaft. In wie vielen Vereinen er noch zahlendes Mitglied war, entzieht sich meiner Kenntnis; vielleicht hätte er selbst nicht auf Anhieb sagen können, wie groß deren Zahl war.

Daß er schließlich langjähriges Mitglied des Stadtrates und zweiter Bürgermeister, Gründungsmitglied und Gildemeister der »Brucker Heimatgilde« war, konnte bei solch umfassender ehrenamtlicher Betätigung nicht mehr wundern.

Aber all diese Verdienste sollen heute nicht Gegenstand meiner Erinnerungen sein. Ich denke vielmehr zurück an das Ende des Ersten Weltkrieges. Damals wurde eines Tages in Bruck am hellichten Nachmittag Feueralarm gegeben. Im Bierkeller oberhalb der Unteroffiziersschule, in dem neben Kriegsgefangenen auch Munition untergebracht war, war Feuer ausgebrochen. Man befürchtete deshalb, es könnte das Feuer auf das Munitionslager übergreifen und dieses zur Explosion kommen. Dann wäre nicht nur der ganze Bierkeller in die Luft geflogen, die Schäden an dem in der Nähe liegenden Gebäudekomplex der Kaserne und insbesondere an der Klosterkirche wären nicht auszudenken gewesen.

Diese Sensation wollten wir Buben uns nicht entgehen lassen und liefen deshalb ungesäumt zum Brandplatz. Als wir uns ungefähr in der Höhe des Gefangenenfriedhofs befanden, kam uns schon der Plonner Hardi an der Spitze einer Schar Buben entgegen und rief uns zu: »Könnts scho wieder hoamgeh'n. Is scho glöscht. I habs ja glei gsagt, daß in Bruck nix zamgeht.«

Der Weiß Ludwig

Am 10. April waren es schon wieder 10 Jahre, seit das »langjährige Mitglied des Kreistages und Stadtrates Fürstenfeldbruck« im Alter von 50 Jahren wider Erwarten schnell von dieser Welt ging.

An solchen Tagen werden Erinnerungen wach, die oft jahrelang, weil ganz persönlicher Art, für die Öffentlichkeit verborgen in uns schlummern. Mir ging es so als ich an Ostern an seinem Grabe vorbeikam.

Obwohl mehrere Jahre älter, mußte ich mich unwillkürlich an den ersten Tag erinnern, da der junge Posthalter in die Brucker Volksschule kam. Damals versuchte das »Fräulein«, den ABC-Schützen in die Anfangsgründe des Schulwissens einzuführen; und dann kam Pfarrer Graßl zur ersten Religionsstunde. Bei seinem Betreten des Klaßzimmers gab das Fräulein nach einer kurzen Begrüßung bekannt: »Alle Protestanten können jetzt nach Hause gehen.« Da schickte sich auch der junge Weiß an, das Schulzimmer zu verlassen und heimzugehen.

Pfarrer Graßl, der ihn vermutlich schon getauft hatte und die Religionszugehörigkeit der Familie Weiß genau aus Geschichte und Gegenwart kannte, holte sich den Weiß an der Türe nochmal zurück und sagte in seinem trockenen Humor: »Weiß, Du bleibst da; Dich mache ich schon noch katholisch.«